



Erzbistum Berlin

Nr. 86

IV/2006

Informationen

*für Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter*



Gestalten in Zeiten der Knappheit



Der Weg durch unsere Kirche



Radwallfahrt in die Diaspora



St. Peter und Paul in Potsdam

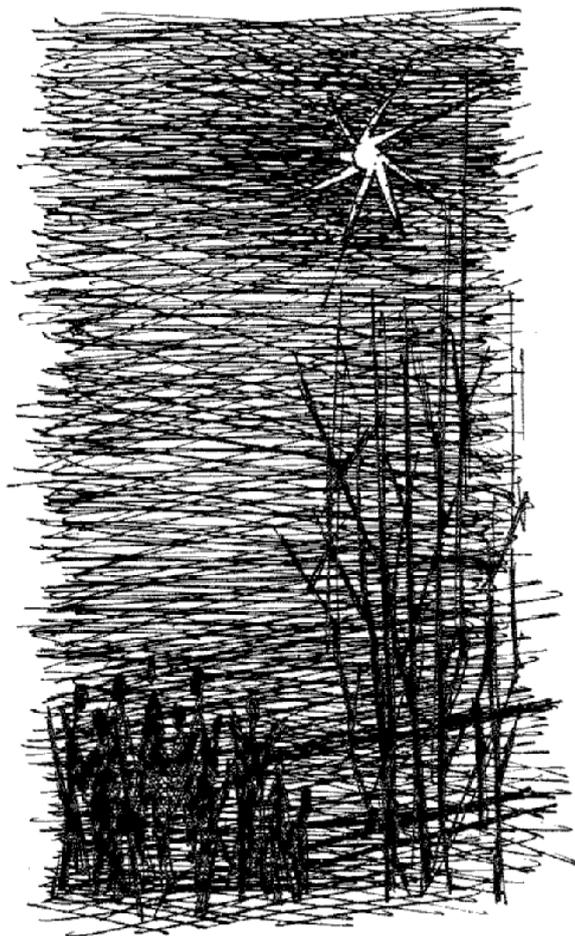
*Seelsorgeamt
des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin*

*Advent ist die Botschaft:
 Der Herr wird kommen,
 das Reich ist noch nicht vollendet,
 es braucht noch unsere Geduld,
 unser Gebet, unsere Arbeit,
 das Zeugnis unserer Hoffnung.
 Aber das Reich ist zugleich schon angebrochen,
 weil der kommende Herr schon gekommen ist
 und in unserer Mitte lebt,
 weil er mit uns lebt.*

Bischof Klaus Hemmerle

*Allen Leserinnen und Lesern
 wünschen wir eine gesegnete Adventszeit und
 zum Kommen des Herrn Gottes Segen.*

Die Redaktion



INHALTSVERZEICHNIS

Georg Kardinal Sterzinsky > Einkaufen an Adventssonntagen	3
Gestalten in Zeiten der Knappheit	
Dr. Stefan Dybowski > Dank für die Rückmeldungen	4
Peter Kloss > Prozessbegleitung 2009	7
Hans-Jörg Günther > Gemeinsame Fortbildungswochen	11
Dr. Hermann-Josef Ingenlath > Strukturierte Mitarbeitergespräche	12
Dr. Klaus Mertes > Leitung in Zeiten der Knappheit	15
Der Weg durch unsere Kirche	
Mirko Cawar > Gottesdienst mit Erstkommunionkindern	17
Fahrradwallfahrt in die Diaspora	
P. Thomas Lemp > Von Berlin über Bad Wilsnack nach Zinnowitz	22
St. Peter und Paul in Potsdam	
Hans-Joachim Görisch > Dachsanierung der Propsteikirche	24
Hinweise und Impulse	
Veröffentlichungen	26
Erwachsenenkatechumenat	27
Kathedralforum sucht ehrenamtliche Mitarbeiter/innen	27
Lourdeswallfahrt des Erzbistums Berlin	28

Einkaufen an Adventssonntagen

Wort zum Sonntag von
Georg Kardinal Sterzinsky
am 25. November 2006



Erinnern Sie sich an die Adventssonntage, als Sie Kind waren oder Ihre Kinder noch jünger waren - an Plätzchen backen und Geschenke basteln, an Geschichten vorlesen oder Lieder singen von „so viel Heimlichkeit“? Das könnte sich jetzt ganz schnell ändern. Wenn zum Beispiel Mutter oder Vater im Einzelhandel beschäftigt ist, bestimmt nun der Arbeitgeber über die Gestaltung der Adventssonntage. Dabei ist der Sonntag oft der einzige Tag, an dem Eltern und Kinder Zeit füreinander haben können - gerade weil der Wochenendeinkauf erledigt ist und die Eltern sich nicht mit ihren missgelaunten Kindern durch die Kaufhäuser drängen müssen.

Politiker, die den Sonntag dem Kommerz opfern, zeigen: Es geht ihnen nicht wirklich um die Familie, auch wenn sie gern über deren Wert und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf reden. Familien brauchen Zeit füreinander. Einen Tag wenigstens, an dem man nicht per Notizzettel und Handy kommunizieren muss, sondern in Ruhe miteinander ins Gespräch kommen kann über das Erlebte der vergangenen Woche oder über Themen, die in der Luft liegen wie Tod und Leben am morgigen Tag.

Den Sonntag zum Alltag zu machen, ist familienfeindlich. Und es ist kulturlos. Als hätten Eltern und Kinder keine anderen Freizeitinteressen als einkaufen zu gehen. Auch wenn einem in den Kaufhäusern ab Montag Weihnachtslieder entgegenhallen: Mit einem bewussten Gestalten des Advents als einer Zeit des Wartens und der Vorfreude auf das Fest der Geburt Christi hat das nichts zu tun.

Außerdem waren die bisherigen Ladenöffnungszeiten im Advent völlig ausreichend. Grundsätzlich gilt doch: Wenn die Familien wenig Geld haben, können sie auch nicht mehr ausgeben; wenn man jeden Cent umdrehen muss, macht es keinen Spaß, in die verführerische Konsumwelt einzutauchen, mit Kindern schon gar nicht. Ich freue mich, dass viele Berlinerinnen und Berliner den Kopf schütteln über diese neue Variante des Konsumterrors. Bleiben Sie bei Ihrem Nein, verweigern Sie sich! Damit auch Ihre Kinder oder Enkel später sagen: „Advent, das war eine Zeit, in der unsre Eltern und Großeltern Zeit für uns hatten.“

Ich wünsche Ihnen, liebe Hörerin, lieber Hörer,
einen gesegneten Sonntag.

Plan 2009 – wie geht es weiter?

von Dompropst Dr. Stefan Dybowski

Danke

Pünktlich zum 30. Juni 2006 haben alle Dekanate ihr Konzept eingereicht. Dafür möchte ich an dieser Stelle erst einmal allen, die daran mitgearbeitet haben, einen herzlichen Dank aussprechen. Sie haben viel Zeit aufgewendet, viel miteinander diskutiert und gerungen. Viele gute Ideen und Überlegungen sind in den Dekanatskonzepten enthalten, aber so mancher wird auch nicht immer seine Vorstellung in diesen Konzepten wieder gefunden haben. Für allen Einsatz und Geduld sage ich nochmals vielen Dank.

Zunächst ist jetzt der Bischof an der Reihe. In vielen Sitzungen (jour fixe) haben der Generalvikar, die Dezernatsleiter und die drei Prozessbegleiter die Vorschläge durchgesehen und eine erste Rückmeldung an die Dekanate zurückgegeben. In einzelnen Fällen bestand noch Klärungsbedarf. Ferner wurden für den Kardinal Empfehlungen erarbeitet. Diese sind ihm im November zur Entscheidung zugesandt worden.

Auch in den Gremien unseres Erzbistums wurde dieser Prozess begleitet. Mehrfach stand das Thema „Plan 2009“ auf der Tagesordnung - im

Priesterrat, im Diözesanrat und vor allem im Pastoralrat. Zwei Dinge wurden immer wieder angefragt:

- Inwieweit dienen die Überlegungen zum Plan 2009 der pastoralen Erneuerung?
- Woher nehmen Menschen die Kraft zu dieser pastoralen Erneuerung?

Dabei wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass wir neben den strukturellen Überlegungen eine Spiritualität brauchen, um solche Veränderungen annehmen und mittragen zu können. Wie kann eine solche „Spiritualität der Veränderungen“ aussehen?

1. Visionen sind gefragt

Auf den ersten Gedanken hat mich der Prophet Joel gebracht. Wer etwas verändern will, braucht Visionen. Joel gibt den Menschen eine Verheißung: Es wird geschehen, dass ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer Visionen (Joel 3,1). Bei unseren Besuchen in den Dekanaten wurden wir oft nach unseren Visionen gefragt: hat das Erzbistum, der Bischof, die Bistumsleitung ein Konzept, eine Vision? Und wie sieht die aus?

Ich möchte dazu gern jemanden befragen, der sich mit Träumen und Visionen auskennt: den hl. Josef. Das neue Testament berichtet davon, dass Josef geträumt hat. Doch ich meine nicht nur seine überlieferten Träume. Ich stelle mir vor, dass er vor allem einen Traum gehabt hat: nämlich Maria, seine Verlobte. Wie jeder Verliebte wird er von seiner Braut geträumt haben und von ihrer gemeinsamen Zukunft. Sein Traum, seine Vision hat also einen Namen, hat einen persönlichen Charakter.

Solche personalen Visionen finde ich in den biblischen Berufungserzählungen wieder. Wenn Jesus Menschen in seine Nachfolge beruft, dann hat er eine Vision mit ihnen: er sieht die guten Möglichkeiten, die in ihnen stecken, er träumt von einer guten Zukunft, und er traut ihnen auch etwas zu.

Dem Beispiel Jesu folgend haben so viele großartige Frauen und Männer solche Visionen und Träume gehabt: sie haben Menschen angesprochen und ihnen etwas zugetraut. Und so haben sie nicht nur unsere Kirche, sondern auch unsere Welt verändert.

2. „Fürchtet euch nicht!“

Wer etwas verändern will, braucht dazu auch eine gehörige Portion Mut. Auch hier stellt sich wieder die Frage: Woher nehme ich diesen Mut?

Natürlich brauchen wir Christen nur in die Heilige Schrift zu schauen, wo Gott oder Jesus den Menschen oft die Zusage macht: Habt doch keine Angst! Doch bei solchen Veränderungen, die durch Kürzungen und Stellenabbau gekennzeichnet

sind, können solche Worte leicht leer werden.

Eine Antwort auf diese Frage hat mir der unten abgedruckte Dialog gegeben. Er spiegelt für mich das Ringen eines Menschen wider, der sich zum ehrenamtlichen Dienst für andere Menschen entschlossen hat. Wieviel von meinem Leben kann und will ich Gott zur Verfügung stellen ...? Und die Antwort Gottes: Ich würde Sie nicht auf die Straße setzen. Ihr Haus wäre mein Haus, und

mein Sohn würde hier leben. Und sie hätten mehr Platz als je zuvor.

Die Reaktion: Nun verstehe ich gar nichts mehr. Und Gott antwortet mit einer Lebensweisheit, die auch auf viele andere Situationen im Leben zutrifft: Ich kann es Ihnen nicht erklären. Sie müssen es selbst herausfinden. Und es wird nur geschehen, wenn Sie mir das ganze Haus geben. Das ist aber riskant, sage ich. Ja, sagt Gott, aber probieren Sie

Der Vater klopft an meine Tür und fragt nach einer Wohnung für seinen Sohn.

- Ich sage: Ich vermiete günstig.
- Ich will nicht mieten; ich will kaufen, sagt Gott.
- Ich weiß nicht, ob ich verkaufen werde, aber Sie können hereinkommen und sich umsehen.
- Gerne, sagt Gott.
- Ich könnte Ihnen ein Zimmer geben oder zwei ...
- Es gefällt mir, sagt Gott. Ich nehme die beiden. Eines Tages können Sie sich vielleicht entschließen, mir mehr zu geben. Ich kann warten.
- Ich würde Ihnen ja gern mehr geben, aber es ist ein bisschen schwierig. Ein wenig Platz brauche ich ja auch für mich.
- Ich weiß, sagt Gott, aber ich werde warten. Das Haus gefällt mir.
- Hm, vielleicht könnte ich Ihnen doch noch ein Zimmer geben, denn so viel brauche ich ja schließlich für mich auch nicht.
- Danke, sagt Gott, dieses nehme ich dann auch. Ich mag das Haus.
- Ich würde Ihnen ja gern das ganze Haus geben, aber ich weiß nicht so recht ...
- Denken Sie darüber nach, sagt Gott. Ich würde Sie nicht auf die Straße setzen. Ihr Haus wäre mein Haus, und mein Sohn würde hier leben. Und sie hätten mehr Platz als je zuvor.
- Nun verstehe ich gar nichts mehr.
- Ich weiß, sagt Gott. Aber ich kann es Ihnen nicht erklären. Sie müssen es selbst herausfinden. Und es wird nur geschehen, wenn Sie mir das ganze Haus geben.
- Das ist aber riskant, sage ich.
- Ja, sagt Gott, aber probieren Sie es doch einmal mit mir.
- Ich weiß nicht ... Ich werde darüber nachdenken und Ihnen dann Bescheid sagen.
- Ich kann warten, sagt Gott. Dieses Haus gefällt mir.

Verfasser unbekannt

Aus dem Buch von Valfredo Tepe

Titel: Wir sind eins, Plöger Verlag 1990

es doch einmal mit mir. In meiner Aufgabe als Caritaspfarrer habe ich viele Menschen kennen gelernt, die das ausprobiert haben, also sich (oft noch neben ihrem Beruf) in der Gemeinde engagiert haben. Die Zeit, die sie anderen Menschen und damit auch Gott zur Verfügung gestellt haben, war keine verlorene Zeit, sondern hat ihr Leben reicher gemacht und erfüllt. Mit solchen Frauen und Männern brauche ich vor der Zukunft keine Angst zu haben.

3. „...gesandt, um den Armen eine gute Nachricht zu bringen“

Meinen letzten Gedanken zu einer Spiritualität der Veränderungen entnehme ich aus der Antrittsrede Jesu in der Synagoge von Nazareth (Lk 4, 16-30). Da zitiert er den Propheten Jesaja: *Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe ... (Jes 61,1).*

Der Plan 2009 war für viele Menschen in unserem Erzbistum erst einmal keine gute Nachricht, und ebenso wird es auch mit den Konsequenzen sein, die daraus noch hervorgehen werden. Wo ist da die gute, hoffnungsvolle Nachricht?

Auch hier kann man aus der Praxis lernen. In vielen Gemeinden und Krankenhäusern gibt es Krankenbesuchsdienste. Wenn Sie mal jemanden aus solchen Krankenbesuchsdienstgruppen fragen: „Was sagst Du denn, wenn Du kranke und alte Menschen besuchst?“- Die Antwort dürfte sehr unterschiedlich ausfallen. Da gibt es viele, die diesen Besuch als willkommene Abwechslung dankbar annehmen. Übrigens auch mit Ablehnung muss man in diesem Dienst rechnen. Vor allem aber gibt es Situationen, wo am Krankenbett kaum ein Wort gesagt wird; jemand ist einfach da, streichelt die Hand, schweigt, betet... Die gute Nachricht muss man also woanders suchen.

Ich finde sie schlicht und einfach in der Verlässlichkeit und Treue. Überall, wo Menschen bereit sind, eine Aufgabe zu übernehmen und sich damit zu binden, überall da erleben Menschen diese Verlässlichkeit und Treue. Und diese Botschaft gibt Hoffnung – bei allen Veränderungen, die uns sicher noch bevorstehen werden.

Meine Überlegungen haben zwei Fragen aufgegriffen:

- Inwieweit dienen die Überlegungen zum Plan 2009 der pastoralen Erneuerung?
- Und woher nehmen wir die Kraft zu dieser pastoralen Erneuerung?

Ich wünsche Ihnen einen solchen Geist (Spiritualität), der uns Mut macht, Veränderungen annehmen und die Zukunft unseres Erzbistums gestalten zu können. Und ich weiß, dass in vielen Gemeinden und Einrichtungen in unserem Erzbistum ein solcher Geist lebendig ist. Danke dafür.



Eckdaten des kirchlichen Lebens 2005

Die Katholische Kirche in Deutschland hat im vergangenen Jahr mehr Eintritte und weniger Austritte verzeichnet. Wie aus der kirchlichen Statistik hervorgeht, kehrten im Jahr 2005 11.200 Personen in die Kirche zurück (24,5 % mehr als 2004); sowie 3.506 Erwachsenentaufen (104 Taufen mehr als 2004). Die Austritte gingen im Vergleichszeitraum um 11,5 % von 101.252 auf 89.565 zurück.

Prozessbegleitung 2009

von Peter Kloss



Erzbistum Berlin

Plan 2009 – Was bisher geschah ...

Durch einen Brief des Seelsorgeamtsleiters waren im Januar 2006 alle Gemeinden aufgefordert worden, bis zum 30.06.2006 einen Vorschlag zur künftigen pastoralen Struktur für ihren jeweiligen Bereich einzureichen. Gleichzeitig sollten alle Gemeinden eine Beschreibung ihres jeweiligen Profils abliefern.

Die 17 Dekanate des Erzbistums haben alle fristgerecht einen Vorschlag eingereicht.

Inhalt der Vorschläge sollte die Benennung von Schwerpunktpfarreien bzw. Regionen sein, in denen die pastorale Arbeit zukünftig geleistet werden soll. Darüber hinaus sollte beschrieben werden, wie sogenanntes pastorales Poolpersonal zur Verwirklichung von Kooperationsformen in der Seelsorge eingesetzt und wo dieses Personal in der vorgeschlagenen Struktur zukünftig angesiedelt werden soll.

Grundlage für diese Überlegungen war eine Planung aus Sicht der Dezernate Personal und Seelsorge, die den Dekanaten mit dem Brief im Januar mitgeteilt worden war. Diese Planung beschrieb die Aufteilung des den Pfarreien fest zugeordneten pastoralen Personals und nannte die Stellenumfänge und Berufsgruppen des Poolpersonals (Priester, Diakone, Gemeindereferenten (GR) und Pastoralreferenten (PR)).

Außerdem bezifferte die Planung die Stellenumfänge des technischen Personals, das in jedem Dekanat zukünftig eingesetzt werden kann. Dabei gab es keine Zuordnung von technischem Personal zu einzelnen Pfarreien. Gemäß der vorgeschlagenen Struktur sollte die Verteilung selbst vorgenommen werden.

14 von 17 Dekanaten ist es gelungen, ein gemeinsames Konzept abzustimmen.

Einvernehmlich entschieden sich 10 von 17 Dekanaten für eine Einteilung in pastorale Räume, die sich durch die geographische Nähe bzw. durch vergleichbare soziale Kontexte nahe legen.

Ein Dekanat (Land) benannte eine Schwerpunktpfarrei und lehnte die Bildung von Räumen für sich ab. Zwei Dekanate (Land) lehnten sowohl die Benennung von Schwerpunktpfarreien als auch eine Einteilung in pastorale Räume ab, lieferten aber einvernehmlich ein aus ihrer Sicht begründetes pastorales Konzept ab. Begründet wurde dies mit der besonderen Situation der starken Diaspora und – noch wichtiger – der weiten Wege, die dort zu bewältigen sind.

Ein Dekanat (Stadt) sieht sich in seiner derzeitigen Gestalt einvernehmlich als ein pastoraler Raum und benannte keine Schwerpunktgemeinde. Hier wurde lediglich eine Kooperationsstruktur auf der derzeitigen Dekanatssebene beschrieben.

Die übrigen 3 Dekanate konnten sich auf kein gemeinsames Konzept einigen und haben den Disens bzw. Alternativen zur Strukturierung ihres jeweiligen Bereichs benannt und überlassen dem Erzbischof die Entscheidung darüber. In zwei Dekanaten von diesen dreien waren sich jeweils einige Pfarreien über eine Kooperation miteinander einig geworden, während die anderen eine Kooperation mit anderen Pfarreien entweder ablehnten und lieber für sich bleiben wollten oder noch nicht

entschieden waren. In einem Dekanat wurde die Planungsarbeit aufgrund unüberbrückbarer Meinungsverschiedenheiten abgebrochen und lediglich die Situation und die unterschiedlichen Ansätze beschrieben.

Die Zuordnung des pastoralen Poolpersonals geschah vorwiegend mit Blick auf die Raumstruktur und zu leistende Aufgaben, wobei die konkrete Gemeindegliederbindung der Stellen häufig (noch) nicht entschieden wurde. Eine Schwierigkeit bestand darin, dass bei den Überlegungen zum Einsatz und der Anbindung des pastoralen Personals nicht selten Personen-orientiert gedacht wurde. („Wie können wir Herrn oder Frau x/y behalten und trotzdem die Planung verwirklichen?“) Es war eine starke Tendenz zum Erhalt des Status quo zu bemerken.

In Dekanaten, die kein Raummodell vorschlugen, richteten sich die Überlegungen zum Einsatz des Poolpersonals nach dem Anfall von besonderen oder besonders umfangreichen pastoralen Aufgaben.

Die gewünschten Profilbeschreibungen gaben lediglich 48 von 108 Pfarreien ab.

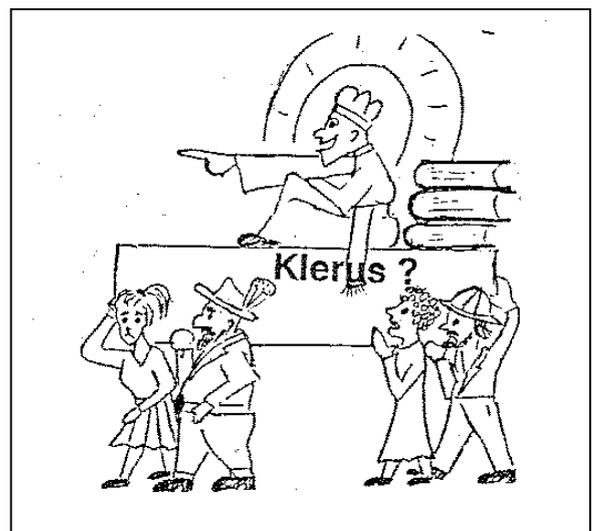
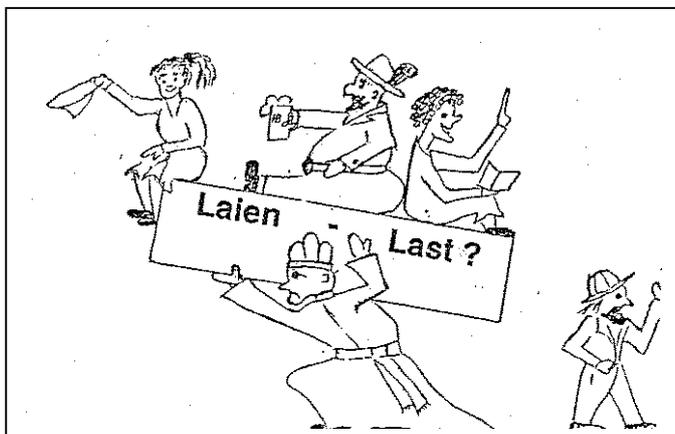
13 von 17 Dekanaten haben über die Verteilung von Mitteln für den Einsatz von technischem Personal entschieden. In den übrigen 4 Dekanaten bestand zunächst Unklarheit bzw. wurde dem Erzbischof Die Entscheidung darüber überlassen.

Lediglich an zwei Stellen im Erzbistum sind Zentralstellen für technische Leistungen geplant worden. Alle anderen, die entschieden haben, bevorzugen eine Aufteilung der Mittel auf die einzelnen Pfarreien – in den meisten Fällen zu gleichen Teilen.

... und wie es weiter ging ...

Jedes Dekanat hat nach Eingang des Konzepts ein Schreiben erhalten, das den Eingang bestätigte und den Dank für die geleistete Arbeit und fristgerechte Zusendung ausdrückte.

In einer regelmäßigen Besprechung mit Generalvikar Rother und den Dezernenten aus Personal, Finanzen und Seelsorge („jour fixe“) wurde jedes Konzept genau angeschaut und bewertet. Dabei spielte auch eine Rolle, wie das Ergebnis zustande gekommen ist (Wie lief der Prozess? Wer war beteiligt? Wie abgestimmt? etc.)



Alle Abweichungen von der Plangrundlage (Zuordnung von pastoralem Personal, Veränderung von Berufsgruppen im pastoralen Bereich, Veränderung – Erhöhung – von Beschäftigungsumfängen) mussten ausreichend und nachvollziehbar begründet sein. Wo dies nicht geschehen war, wurde eine weitere Begründung erbeten.

Nach dieser Bewertung und ggf. notwendiger Nacharbeit ist den Dekanaten mitgeteilt worden, welche Empfehlung aus dem „jour fixe“ heraus zur Entscheidungsfindung an den Herrn Kardinal gegeben wurde.

Der Zeitplan sieht vor, dass die Bestätigung der Konzepte durch den Kardinal bis zum 30.11.2006 an die Dekanate gehen sollen.

... und nun ...?

Wie mit den Wünschen der Dekanate nach Veränderung von einzusetzenden Berufsgruppen (lieber GR als Priester oder lieber Diakon als PR) umgegangen werden kann, entscheidet in der Umsetzung auch das bestehende Personalangebot. Hier werden sicherlich nicht alle Wünsche sofort berücksichtigt werden können. Davon bleibt aber die Gültigkeit der Planung unberührt. Was die Dekanate begründet verändert haben und was auf Zustimmung des Kardinals gestoßen ist, wird auch nach und nach umgesetzt werden.

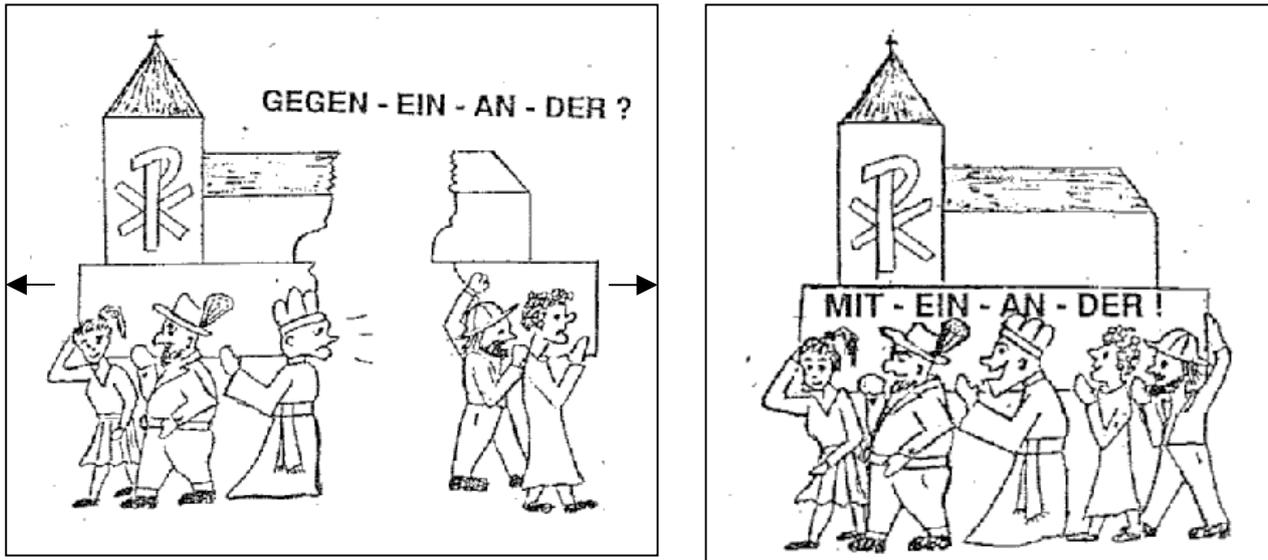
In den Dekanaten, die über die Verteilung der Mittel für technisches Personal entschieden haben, haben die Überlegungen zur Umsetzung, d.h. zur Anpassung des technischen Personals bereits begonnen. Die Schwierigkeit bleibt, sich von Personal zu trennen bzw. es zu reduzieren oder den Versuch zu machen, durch Einsatz von eigenen Mitteln die Härte abzumildern. In den Kirchenvorständen muss entschieden werden, wer die Arbeit, die dann keine bezahlten Kräfte mehr machen können, in Zukunft leisten wird. Hier sind noch viele Fragen offen und leider noch zu wenige kreative Prozesse im Gang.

In einigen Dekanaten beschreiben es die Beteiligten als eine gute Erfahrung, mit der gemeinsamen Planung „über den Tellerrand der Gemeinde hinaus“ gedacht zu haben und setzen das mit Gewinn fort. Es gibt erste Kooperationsvereinbarungen, nach denen die pastorale und auch die technische Arbeit neu eingerichtet wird.

Die an vielen Orten erdachten neuen Strukturen der Zusammenarbeit stehen derzeit auf dem Papier und müssen mit Leben erfüllt werden, d.h. dass sich die pastorale Arbeitskultur verändern wird. Hier braucht es für längere Zeit noch Begleitung und Entwicklung.

Die Prozessbegleitung bleibt auch in dieser Phase der Umsetzung ein wichtiges Instrument zur Unterstützung, das die Gemeinden in Anspruch nehmen können und sollten.

Sie steht zur konkreten Beratung z.B. der Kirchenvorstände bereit und will - und das ist wohl noch wichtiger – die Suchbewegungen nach neuen Zielen und Formen der pastoralen Arbeit unterstützen. Manche Gemeinden nehmen sich Zeit dafür, neben dem „Alltagsgeschäft“ ihre Arbeit neu auszurichten und Überlegungen dazu anzustellen, wie sie in ihrem jeweiligen Umfeld wahrgenommen werden wollen und ihren Auftrag, das Evangelium zu den Menschen zu tragen, unter den veränderten Bedingungen weiterhin - anders, vielleicht besser - erfüllen können. Damit kann ein Profil gewonnen werden, das sowohl den Gemeinden selbst als auch den Menschen nützt, die sie wahrnehmen und u.U. dann interessant finden könnten.



Bei den Begegnungen in den Gemeinden ist aus Sicht der Prozessbegleitung leider noch zu wenig Gestaltungswille zu beobachten. Es geht an vielen Orten in erster Linie darum, den Bestand möglichst zu halten und nach altem Muster weiter zu machen, so lange es geht. Sicherlich braucht es auch noch einige Zeit dazu, die Umbruchsituation, in der sich die Gemeinden (und auch die Kirche insgesamt) befinden, anzuerkennen und sich der Verantwortung bewusst zu werden, diesen Wandel gestalten zu müssen. Das kann niemand anders besser als die in den Gemeinden Engagierten (Haupt- und Ehrenamtliche) selbst.

Andererseits kann man zunehmend mit Hochachtung von der bereits geleisteten, mutigen und entschlossenen Arbeit derjenigen berichten, die nach vorne schauen und sich der Aufgabe der Umgestaltung annehmen.

Die Prozessbegleitung wird das weiterhin nach Kräften unterstützen und dazu ermutigen.

„Damit die Kirche dem Herrn und so sich selber treu bleibt, muss sie immerfort erneuert werden. Aber wie geht das? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zunächst den Willen des Herrn, des Hauptes der Kirche, erfragen und klar erkennen, dass alle kirchliche Reform aus dem ernstesten Bemühen um tiefere Erkenntnis der Wahrheiten des katholischen Glaubens und aus dem beharrlichen Streben nach sittlicher Läuterung und Tugend erwächst. Das ist ein Appell, der sich zuallererst an jeden einzelnen und dann an das ganze Volk Gottes richtet.“

Papst Benedikt XVI.
an die deutschen Bischöfe
beim Adlimina-Besuch 2006

„Den Aufbruch wagen. Pastorale Erneuerung gestalten“

Gemeinsame Fortbildungswochen für Priester, Diakone, Pastoral- und Gemeindereferentinnen und -referenten im Erzbistum Berlin

Wir befinden uns im Erzbistum Berlin in einem tief greifenden Veränderungsprozess, der Irritationen erzeugt hat, Trauerarbeit nötig macht, aber auch Chancen für die Zukunft bietet.

Unser Erzbischof hat es in seinen Leitlinien vom 21. Februar 2004 als „geistliche Aufgabe“ bezeichnet, „diese Umbruchsituation wahrzunehmen und zu gestalten“ (Info 78-1/2004, S. 5).

In seinem Brief vom 12. Januar 2005 hat der Generalvikar dafür professionelle Begleitung angekündigt, „die hilft, das Profil und die Qualität der pastoralen Arbeit zu entdecken, zu beschreiben, zu entwickeln, zu überprüfen, zu verändern und Veränderungen zu beobachten, zu reflektieren und Konsequenzen zu ziehen und die Gemeinden und pastoralen Tätigkeiten zu vernetzen“.

Diesem Anliegen sollen die Fortbildungswochen dienen, die in unserem Erzbistum in den Jahren 2007 bis 2009 ge-

meinsam für Priester, Diakone, Pastoral- und Gemeindereferentinnen und -referenten durchgeführt werden. Denn eine gute Kooperation der Priester untereinander und des gesamten pastoralen Personals ist bei den Bemühungen um pastorale Erneuerung unerlässlich. Nach den Rahmenbedingungen für die Umsetzung des Plans 2009 (Sanieren – Konzentrieren – Profilieren) werden sie eingeladen, sich aktiv und gestaltend mit den konkreten Veränderungsprozessen in ihrem seelsorglichen Wirkungsfeld unter fachkundiger Anleitung einzubringen. Antworten müssen gefunden und Absprachen getroffen werden auf die Frage:

Welche Bereiche können in der eigenen Pfarrei nicht mehr geleistet werden, durch Zusammenarbeit mehrerer Pfarreien innerhalb eines größeren pastoralen Raums aber wieder belebt oder neu entdeckt werden? Eine angemessene Beteiligung von ehrenamtlichen

Mitarbeitern der jeweiligen Gremien ist beabsichtigt.

Eine konkrete Planung für die jeweiligen Dekanate kann nur bei den konkreten Gegebenheiten ansetzen. Die Teilnehmenden werden sich selbst die zu bearbeitenden Themen und Aufgaben für die Woche zusammensuchen, damit das Erreichte nicht Theorie bleibt sondern umsetzbar ist. Ausgehend von einer solchen Analyse und den dann entschiedenen Rahmenbedingungen, in denen sich die zukünftige pastorale Arbeit abspielen soll, werden die konkreten Arbeitsfelder für Kooperation bestimmt und ermittelt, welche Ziele darin erreicht werden sollen. Für die Vorgänge und Aktivitäten, die zur Erreichung dieser Ziele notwendig sind, sollen nach Möglichkeit Strukturen erdacht und vereinbart werden.

Ein Ausblick soll sicherstellen, was konkret angegangen und probiert werden soll und in welcher Form ggf. eine weitere Begleitung aussehen könnte.

Die einzelnen Fortbildungswochen beginnen jeweils montags um 14.30 Uhr (mit Kaffee und Kuchen) und enden freitags gegen 13.00 Uhr (einschließlich Mittagessen) im Bildungshaus St. Konrad in Schöneiche. Für das Jahr 2007 sind folgende Termine vorgesehen:

22.-26. Januar 2007 für das Dekanat Berlin Spandau

25.-29. Juni 2007 für die Dekanate Berlin Treptow-Köpenick und Fürstenwalde

03.-07. September 2007 für das Dekanat Berlin Reinickendorf und den Dekanatsteil Pankow-Nord

26.-30. November 2007 für das Dekanat Berlin Neukölln

Die Fortbildungswochen werden von den Prozessbegleitern für die Umsetzung des Plans 2009 Hans-Joachim Ditz, Peter Kloss und Christopher Maaß durchgeführt.

Weitere Informationen erhalten Sie über das Dezernat I bei **Herrn Heinschke** und **Regens Günther**.

Strukturierte Mitarbeitergespräche

Unterstützung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Zeiten des Wandels

von Dr. Hermann Josef Ingenlath

Wenn Arbeitsplätze abgebaut werden, ist das ein schmerzhafter Vorgang für alle, deren Stellen verloren gehen. Arbeitsplatzabbau wirkt sich aber auch auf jene aus, die im Unternehmen oder in der Organisation verbleiben. Sie reagieren häufig mit Unsicherheit („Wie kann es weiter gehen?“), Angst („Hoffentlich bin ich nicht der oder die Nächste!“), Motivationsverlust („Lohnt es überhaupt noch, sich hier weiter anzustrengen?“) oder innerem Rückzug („Ist doch egal, wie ich arbeite.“). Um derart negativen Reaktionen entgegenzuwirken – oder positiv gesagt: um Mitarbeitende in Zeiten der Veränderung angemessen zu unterstützen – ist ein „Personalentwicklungskonzept 2005-2009 für das Erzbistum Berlin“¹ erarbeitet worden und dessen Umsetzung angelaufen.

DAS KONZEPT

Das Konzept hat drei Handlungsschwerpunkte. 1. Führungskräfte der mittleren Ebenen, wie z.B. Dekane, EBO-Abteilungsleiter/innen und Schulleiter/innen katholischer Schulen werden durch Trainings in ihrer Führungskompetenz gestärkt. Denn gerade von ihren Führungsfähigkeiten hängt es in hohem Maße ab, ob geplante und beschlossene Veränderungen erfolgreich umgesetzt werden. Ein erstes Training thematisiert dabei insbesondere das Führen von Gesprächen mit einzelnen Mitarbeitenden. 2. Nach den ersten Trainings waren die Vorgesetzten angehalten, Strukturierte Mitarbeitergespräche zu führen, das heißt die Vorgesetzten sollten mit jedem/r direkt zugeordneten Mitarbeiter/in ein solches Gespräch führen. Im EBO ist die jährliche Durchführung dieser Gespräche seit Anfang 2006 für alle verbindlich. 3. Als drittes Unterstützungsinstrument der Mitarbeitenden ist Coaching eingeführt worden. Coaching ist eine Beratungsform,



mit der einzelne Führungskräfte oder Gruppen mit einem Coach auf die konkrete Arbeitssituation zugeschnittene Fragestellungen bearbeiten. Die drei Elemente Führungskräftetrainings, Strukturierte Mitarbeitergespräche und Coachings gehören zusammen, wie die folgende Graphik zeigt, und entfalten erst dann ihre volle Wirksamkeit.

¹ http://www.erzbistumberlin.de/zus_dateien/ord/pers/pe/PE-Konzept28_7_2005.pdf

WAS IST EIN STRUKTURIERTES MITARBEITERGESPRÄCH (MAG)?

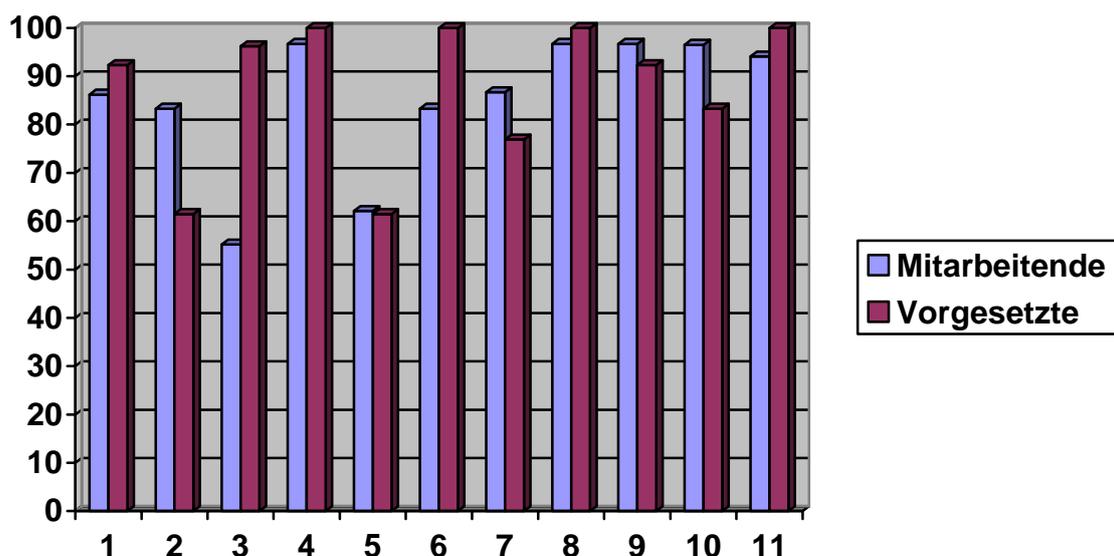
Ein MAG ist ein Vier-Augen-Gespräch, das der oder die direkte Dienstvorgesetzte mit dem/r Mitarbeiter/in anhand eines vorgegebenen Leitfadens² führt. Es ist vertraulich und auf ca. ein bis zwei Stunden angelegt; das Gesprächsergebnis wird aufgeschrieben. Das Personaldezernat erhält lediglich eine schriftliche Information darüber, dass ein MAG stattgefunden hat. Die Gesprächsziele sind dem Leitfaden zu entnehmen. MAG im Erzbistum Berlin dienen dazu, die Arbeitsbeziehungen zu reflektieren, Vertrauen zu stärken, die gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung der Arbeitspartner zu verbessern, Potentiale und Unterstützungsbedarf von Mitarbeitenden deutlicher zu erkennen und die gemeinsame Vereinbarung von Arbeitsschwerpunkten bzw. Ziele zu unterstützen.

In der ersten Jahreshälfte 2006 ist es nun zu einem ersten Durchgang in der Durchführung von Strukturierten Mitarbeitergesprächen im EBO gekommen. Dabei sind etwa die Hälfte aller möglichen Gespräche geführt worden. Alle, die ein MAG geführt haben, erhielten anschließend einen Fragebogen mit dem sie das Mitarbeitergespräch einschätzen sollten. Der Fragebogen war von einem Projektteam im Jahre 2004/2005 entwickelt worden. Jede/r Gesprächspartner/in wurde eingeladen, den Fragebogen auszufüllen und anonym an das Personaldezernat zurückzuschicken. Bei den Mitarbeitenden gab es schließlich einen Rücklauf von 46 Prozent ausgefüllter Bögen, bei den Vorgesetzten einen Rücklauf von 40 Prozent.

Inhaltlich konnten sich die Befragten zu elf Thesen äußern und einschätzen, ob diese in ihrem Fall „voll zutrifft“, „überwiegend zutrifft“, „eher zutrifft“, „eher nicht zutrifft“, „überwiegend nicht zutrifft“ oder „gar nicht zutrifft“.

ERGEBNISSE

Die Auswertung der Befragung brachte als grundsätzliches Ergebnis, dass die Strukturierten Mitarbeitergespräche in der Tendenz durchweg positiv bewertet wurden. Das zeigt folgende Graphik:



² http://www.erzbistumberlin.de/zus_dateien/ord/pers/pe/Leitfaden_Mitarbeitergesprach.pdf

- | | |
|--|-----------------------------------|
| 1. mehr Klarheit gebracht | 7. Rückmeldung erhalten |
| 2. zu mehr Vertrauen geführt | 8. Gespräch hat nicht überfordert |
| 3. Struktur (Leitfaden) hilfreich | 9. Probleme angesprochen |
| 4. Arbeitsbeziehungen reflektiert | 10. angemessenes Ambiente |
| 5. Arbeitsschwerpunkte/Ziele vereinbart | 11. Vorbereitungsmaßnahmen |
| 6. Unterstützungsbedarf ausreichend thematisiert | |

Mit diesem positiven Ergebnis wurde das Ergebnis des Pilotprojektes „Strukturiertes Mitarbeitergespräch“ aus dem Jahr 2004/2005 bestätigt.³ Freilich sind die Ergebnisse im Einzelnen zu nuancieren. Dabei kann Folgendes in Kurzfassung festgehalten werden:

In der Bewertung stimmten Vorgesetzte und Mitarbeitende meist überein. Bewertungsunterschiede zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitenden gab es zu der 2., 3. und 6. Aussage. Kaum jemand fühlte sich durch das MAG überfordert (8).

Die vorgegebene Struktur (z. B. Leitfaden) empfand die überwiegende Zahl der Vorgesetzten (96,2 %) als hilfreich, jedoch nur eine knappe Mehrheit (55,2 %) von den Mitarbeitenden (3). MAG haben zur Reflexion der Arbeitsbeziehungen beigetragen (4) und mehr Klarheit über die gegenseitigen Erwartungen gebracht (1). In fast allen MAG wurden konkrete Probleme aus dem Arbeitsalltag offen an- und ausgesprochen (9). Überwiegend haben Vorgesetzte und Mitarbeitende klare Rückmeldung von ihrem/er jeweiligen Gesprächspartner/in bekommen (7).

Die Mehrzahl ist der Auffassung, dass das MAG zu mehr Vertrauen zwischen beiden Gesprächspartnern geführt hat (2). Gleichwohl schätzen dies die Mitarbeitenden mit 83,3 % Zustimmung deutlich positiver ein als die Vorgesetzten mit 61,5 % Zustimmung.

Nach übereinstimmender Einschätzung aller Vorgesetzten wurden Potentiale und Unterstützungsbedarf des/r Mitarbeiters/in in ausreichendem Maß thematisiert. Die Mitarbeitenden stimmten dieser Aussage nur zu 83,3 Prozent zu (6).

Die Aussage, dass während des MAG gemeinsam Arbeitsschwerpunkte bzw. Ziele vereinbart wurden (5), fand in der Mehrheit zwar Zustimmung. Dennoch fiel diese verglichen mit anderen Punkten deutlich geringer aus (61,5 % der Vorgesetzten; 62,1 % der Mitarbeitenden). Mit den Maßnahmen seitens des Personaldezernates zur Vorbereitung auf das MAG waren fast alle Teilnehmenden zufrieden (11).

AUSBLICK

Die Ergebnisse dieser ersten Runde von MAG sind positiv zu bewerten. Freilich bleibt die Frage, warum das MAG noch nicht in allen Bereichen geführt worden ist. Insgesamt ist dennoch festzuhalten: Das Instrument Strukturiertes Mitarbeitergespräch bietet einen neuen strukturellen Rahmen für regelmäßige Kommunikation über Hierarchieebenen hinweg und eine Möglichkeit, mit dem Wandel im Erzbistum produktiv umzugehen. Weil von den Gesprächen Mitarbeitende, Führungskräfte und damit letztlich die gesamte Dienststelle profitieren, sind auch Vorgesetzte und (haupt- und ehrenamtlich) Mitarbeitende in Pfarreien und anderen Einrichtungen eingeladen, mit diesem Instrument Erfahrungen zu sammeln. Damit ist übrigens Berlin nicht das erste Bistum. MAG gehören inzwischen in zahlreichen evangelischen Landeskirchen und katholischen Diözesen zum Repertoire der Personalarbeit.

³ http://192.168.50.100/ebinet03/Reddot_Zielseiten/PE/Evaluationsbericht.pdf

Leitung in Zeiten der Knappheit

von P. Klaus Mertes SJ

Ein Beispiel: Vor einigen Jahren erhöhte der Berliner Senat die Arbeitszeit der Lehrer von 24 auf 26 Unterrichtsstunden. Die Folge war, dass ich in meiner Eigenschaft als Arbeitgeber an einer nicht-staatlichen Schule vier Lehrern kündigen musste.

Versuchung I

Die erste Versuchung bestand für mich darin, dem Problem zu entweichen. „Können wir nicht einfach mehr Arbeit schaffen, um so die Angestellten des Kollegs mit Arbeit bedienen zu können?“ Zum Beispiel indem man pädagogische Projekte erfindet und darauf Lehrerstunden verrechnet. Aber letztlich schien mir die Taktik, pädagogische Nachfrage in der Intention zu produzieren, Arbeitsplätze zu erhalten, eine Vermischung der Kategorien und damit ein Beitrag zur allgemeinen Verwirrung zu sein.

Versuchung II

Die nächste Versuchung war subtiler. Sie bestand darin, den Kürzungsdruck in die Mitarbeiterschaft weiterzugeben, und zwar über den moralischen Druck mit dem Zauberwort Solidarität: „Seid solidarisch miteinander. Alle verzichten auf 2/26 des Gehaltes, und es braucht niemand gekündigt zu werden.“ Ganz besonders gut lässt sich dieser Solidaritätsappell in Tendenzbetrieben anwenden,

die von ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine hohe Identifikation mit den sozialetischen Werten erwarten, die sie repräsentieren, nach dem Motto: „An einer Jesuitenschule wird man doch so etwas von den Mitarbeitern erwarten dürfen!“ Das Entlastende dieser Strategie liegt auf der Hand. Der schwarze Peter ist bei der Arbeitnehmerschaft; der Arbeitgeber kann seine Hände in Unschuld waschen, wenn er wegen der „unsolidarischen Mitarbeiterschaft“ leider die Kündigungen aussprechen muss. Aber genau dies war für mich schon der erste Grund, warum ich diesem Ansatz misstraute. Es kommt ein zweiter Punkt hinzu, der grundsätzliche Bedeutung hat. In einer konkreten Entscheidungssituation (ignatianisch gesprochen: in Wahl-Situationen) kommt es nicht nur darauf an, was gesagt wird, sondern wer was sagt. Es ist ein Unterschied, ob eine innerbetriebliche Solidaritätswelle von unten wächst oder ob die Initiative von oben kommt. Eine abstrakte richtige Überlegung kann falsch werden, wenn sie vom Falschen, in diesem Falle vom Arbeitgeber, ausgesprochen wurde.

Versuchung III

Es blieb also nichts anderes übrig, als die Entscheidung in meiner Eigenschaft als Arbeitgeber selbst zu treffen.

Und schon kam die dritte Versuchung: „Überlasse die Entscheidung dem Arbeitsrecht! Konstruiere Deine Entscheidung so, dass sie als Sachzwang erscheint.“ Doch auch wenn das Arbeitsrecht einige verbindliche Prinzipien für eine Kündigungssituation vorgibt, damit der Arbeitgeber zum Beispiel nicht die Situation der Arbeitsknappheit nutzt, um Arbeitnehmer loszuwerden, die er immer schon mal loswerden wollte, lässt das Recht Räume offen, innerhalb derer man einer Entscheidung nicht ausweichen kann. Es gibt immer eine Alternative; ich kann die Bedarfssituation immer so konstruieren, dass nicht gerade diese Kollegin oder dieser Kollege entlassen wird. Am Ende meines Entscheidungsprozesses würde ich also vor den konkreten Menschen treten müssen, um das Unsägliche zu sagen: „Ich kündige Ihnen, und ich trage die Verantwortung für diese Entscheidung.“

Konsequenzen

Wenn ich auf diese und andere vergleichbare Entscheidungssituationen in Zeiten knapper Mittel zurückblicke, so ziehe ich daraus folgende Erkenntnisse:

Die Leitungsaufgabe besteht zunächst darin, zu klären, wer für welche Entscheidung verantwortlich ist. In Zeiten der

Fülle wollen viele gerne entscheiden, in Zeiten der Knappheit will tendenziell keiner entscheiden müssen. Die Entscheidung über die Entscheidungskompetenz muss nach den Regeln des Subsidiaritätsprinzips fallen. Damit geht die Klärung des Selbstverständnisses aller Ebenen eines Betriebes einher.

Leiten ist solange eine angenehme, die eigenen Eitelkeitsbedürfnisse bedienende Tätigkeit, als die Mittel reichlich vorhanden sind und verteilt werden können. In Zeiten der Knappheit wandelt sich der allgemeine Applaus allerdings schnell in Unbehagen am Chef oder der Chefin. Die Eitelkeit sucht sich dann eine andere Quelle für die Selbstbestätigung: Das Selbstmitleid oder das Mitleid durch

andere. Aber es führt kein Weg dran vorbei: In der Knappheitssituation entscheidet sich, ob einer oder eine wirklich ja sagt zu der eigenen Aufgabe des Leitens; und ob er oder sie dabei wirklich mehr im Sinn hat als sich selbst.

Entscheidungsspielräume gibt es immer, auch in Knappheitssituationen. Deswegen sind Kreativität und inhaltliche Perspektiven das Qualitätsmerkmal guter Leitung. In Knappheitssituationen feiern in der Regel die Technokraten mit ihren Zahlenspielen und konstruierten Sachzwängen fröhliche Urständ. Wer leitet, muss den Kopf über diesen Wellen halten. Denn alle technokratischen Lösungen haben immer irgendwo einen Pferdefuß, der am Ende teuer zu stehen kommt.

Die Frucht einer transparent durchgehaltenen und gestalteten Knappheitssituation ist die innere Erneuerung des Betriebes, ein tieferer Sinn aller Beteiligten für die Bedeutung des Allgemeinwohls sowie neue Kreativität zur Erschließung neuer Ressourcen. Insofern wirken Knappheitssituationen wie Läuterungsprozesse. Damit ist nicht gemeint, dass Leitung im Gestus des Erziehers die Knappheit zu Lernsituationen deklarieren sollte.

Der Leiter als Erzieher seines Betriebes – das geht am Wesentlichen vorbei. Denn auch und gerade die Leitung ist es, die in der Knappheitssituation die Läuterung des Selbstverständnisses an sich herankommen lassen muss.

aus: *Jesuiten* 2006/3

Elisabeth-Buch

Zum bevorstehenden Elisabeth- und Mechthild-Jahr 2007 gibt das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken eine neue Publikation heraus:

„Nächstenliebe und Mystik, Elisabeth, Mechthild und andere heilige Frauen“.

Große Aufsätze von Fachleuten, das authentische Wort der Heiligen, Gedanken von Diasporabischöfen, Lieder, Gebete führen hin zu den großen Frauen Elisabeth von Thüringen, Hedwig von Schlesien, Gertrud der Großen, Mechthild von Magdeburg und Mechthild von Hackeborn, Hildegard und Elisabeth von Schönau. Diese Frauen lebten dort, wo heute Katholiken in der Minderheit, in der Diaspora leben.

Das durchgehend farbig illustrierte Buch führt auf knapp 20 Seiten alle ihnen geweihten Kirchen und Filialen auf. Das Buch hat 144 Seiten.

Wenn Sie Interesse haben, bestellen Sie umgehend:

Bestell-Center:

Frau Annemarie Diße

Tel.: 05251 29 96-54

Fax: 05251 29 96-83

E-Mail: bestellungen@bonifatiuswerk.de



Der Weg durch unsere Kirche

Gottesdienst mit Erstkommunionkindern

Der folgende Gottesdienst stellt eine Entdeckungsreise der Erstkommunionkinder durch ihre Kirche dar. Die Kinder sollen in der Vorbereitungszeit nicht nur den Ablauf der Liturgie kennen lernen, sondern auch den liturgischen Raum. In dem Gottesdienst werden in einer Prozession die Orte des liturgischen Geschehens aufgesucht: Taufbecken, Ambo, Beichtstuhl, Altar, Tabernakel. Der Gottesdienst findet an den jeweiligen Orten statt, die durch den Priester, die Katecheten/innen erläutert werden.

Einzug/Lied Gott baut ein Haus, das lebt ...

Begrüßung

Einleitendes Gebet

1. Kind

Guter Gott, am Beginn unseres Gottesdienstes sagen wir dir unseren Gruß. Wenn wir könnten, würden wir dir die Hand geben, dich anlächeln, dir für deine freundliche Einladung herzlich danken.

Wir freuen uns, dass wir diesen Gottesdienst miteinander feiern: Wir, die Erstkommunionkinder aus Hier in deinem Haus wollen wir uns wohl fühlen. Hier rührst du unsere Herzen an, hier teilst du uns deine Botschaft mit. Wir danken dir dafür.

Pfarrer

Wir haben Euch, liebe Kinder, immer wieder darauf hingewiesen, leise in die Kirche zu gehen, leise in der Kirche zu sein. Wir verhalten uns in der Kirche anders als draußen (z.B. in der Turnhalle, auf dem Spielplatz oder in der Schule), weil die Kirche für uns ein ganz besonderer Ort ist – ein „heiliger“ Ort.

Was ist „heilig“? Alles, was uns mit Gott verbindet. Und an so einem heiligen Ort hat der Mose etwas besonderes erlebt, das werden wir heute als Lesung – als Wort Gottes – hören. Jetzt zunächst wollen wir hören, warum unsere Kirchen heilige Orte sind.



I. Gang zum Taufstein

Ich stehe an unserem Taufstein. Dieser Ort ist ganz wichtig für uns, er ist uns heilig. Hier hat unsere Freundschaft mit Gott angefangen.

Das Sakrament der Taufe ist der Ur-Grund unseres Glaubens. Ein für allemal ist uns Gottes JA zugesagt, was auch immer geschieht. Das Wasser, das über den Kopf des Kindes ausgegossen wird, hat doppelte Bedeutung: lebensbedrohlich und lebenserhaltend zugleich. Die Zusage bleibt gültig: Was auch immer geschieht, nichts und niemand kann dich aus Gottes Hand reißen. An unsere Taufe erinnert uns das Weihwasser am Eingang in unsere Kirchen, das wir beim Betreten der Kirche und auch am Ende des Gottesdienstes beim Verlassen nehmen und mit dem wir das Kreuzzeichen machen.

2. Kind

Gott, wir stehen am Taufbrunnen.

Wir wurden in unseren Pfarrkirchen getauft.

Wir danken dir für unsere Taufe.

Gott, wir danken dir.

Alle Gott, wir danken dir.

3. Kind Die Eltern haben uns hierher gebracht.
Sie wollten, dass wir zu dir gehören.
Gott, wir danken dir für unsere Eltern und für alle Menschen,
die uns lieb haben.
Gott, wir danken dir.

Alle Gott, wir danken dir.

4. Kind Seit der Taufe gehören wir zu dir.
Wir danken dir, dass du uns lieb hast.
Gott, wir danken dir.

Alle Gott, wir danken dir.



II. Gang zum Beichtstuhl

Der Beichtstuhl löst in vielen Menschen ein zwiespältiges Gefühl aus. Anscheinend haben sie mit der Beichte keine so guten Erfahrungen gemacht. Wiederum andere suchen ihn immer wieder auf, um das loszuwerden, was sie bedrückt. Der Beichtstuhl, der dunkle und geheimnisvolle Ort, will uns daran erinnern, dass wir mit unseren Fehlern immer wieder zu Gott kommen und sie bekennen dürfen und dass er uns immer wieder verzeiht. Wir hoffen, dass die erste Beichte bei unseren Erstkommunionkindern ganz angenehme Erinnerungen hinterlassen wird.

Pfarrer Zu Beginn jedes Gottesdienstes denken wir an unsere Fehler: an das Falsche und Böse, das wir getan haben, und an das Gute, das wir nicht getan haben. Darum sprechen wir das Schuldbekenntnis oder bitten Gott um Vergebung durch Kyrie-Rufe.

5. Kind Gott, viele unter uns erinnern sich an ihre erste Beichte und die Atmosphäre im Beichtstuhl. Du vergibst uns unsere Fehler.
Gott, wir danken dir.

Alle Gott, wir danken dir.

6. Kind Wenn Menschen aus dem Beichtstuhl kommen,
fühlen sie sich erleichtert und ganz froh.
Gott, wir danken dir.

Alle Gott, wir danken dir.

7. Kind Du vergibst uns immer wieder, weil du uns lieb hast.
Wir wissen: wir sind ganz kostbar für dich.
Gott, wir danken dir.

Alle Gott, wir danken dir.

III. Ambo

Gott spricht sich in Worten aus, teilt sich uns durch seine frohe Botschaft mit. Der Ort, von dem aus dies in der Liturgie geschieht, ist der Ambo. Das Wort Ambo stammt aus dem Griechischen und bezeichnete ursprünglich einen erhöhten, durch Stufen zugänglichen Platz in einer Kirche. Von hier

aus spricht Gott mitten in unsere Versammlung hinein. Seine frohe Botschaft erklingt mitten in unserer Zeit: das Evangelium. Es ist die frohe und froh machende Botschaft von Gott, der sich in Jesus als der Gott unter den Menschen vorgestellt hat. In seinem Wort ist er dauerhaft mitten unter uns.

Lesung aus dem Buch Exodus



Mose weidete die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters Jitro, des Priesters von Midian. Eines Tages trieb er das Vieh über die Steppe hinaus und kam zum Gottesberg Horeb. Dort erschien ihm der Engel des Herrn in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlug. Er schaute hin: Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht. Mose sagte: Ich will dorthin gehen und mir die außergewöhnliche Erscheinung ansehen. Warum verbrennt denn der Dornbusch nicht? Als der Herr sah, dass Mose näher kam, um sich das anzusehen, rief Gott ihm aus dem Dornbusch zu: Mose, Mose! Er antwortete: **Hier bin ich.** Der Herr sagte: **Komm nicht näher heran! Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.** Dann fuhr er fort: Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.

Dann gab Gott dem Mose einen ganz wichtigen Auftrag: er sollte sein Volk aus Ägypten, wo es unterdrückt wurde, in die Freiheit führen. Da sagte Mose zu Gott: Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf sagen? Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin der „**Ich-bin-da**“. Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der „Ich-bin-da“ hat mich zu euch gesandt. *Ex 3,1-14*

Zwischengesang

„Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht (3x)

Evangelium

Joh. 2,13-17

(3. Fastensonntag

Lesejahr B)

Das Paschafest der Juden war nahe, und Jesus zog nach Jerusalem hinauf. Im Tempel fand er die Verkäufer von Rindern, Schafen und Tauben und die Geldwechsler, die dort saßen. Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus, dazu die Schafe und Rinder; das Geld der Wechsler schüttete er aus, und ihre Tische stieß er um. Zu den Taubenhändlern sagte er: Schafft das hier weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle! Seine Jünger erinnerten sich an das Wort der Schrift: Der Eifer für dein Haus verzehrt mich.

Kurze Auslegung. Gedanke: Mein Haus ist das Haus des Gebetes.

Fürbitten

1. Schenk uns Mut, uns mit unseren Fähigkeiten und Stärken in unsere Gemeinden einzubringen.
2. Sende deinen Geist in unsere Gemeinden, der uns hilft, die Botschaft Gottes richtig zu verstehen und weiter zu geben.
3. Stecke Menschen an mit deiner Begeisterung, die uns mitreißen und uns Vorbild sein können.
5. Gib unseren Eltern und allen erwachsenen Christen Mut, uns Kindern einen lebendigen, herzensfrohen und ermutigenden Glauben vorzuleben.

Du lässt uns nicht allein bei unserem Bemühen, Kirche zu sein. Dafür danken wir dir, Jesus unser Herr und Bruder. Amen.



IV. Altar

Ich bin der Altar. Mein Name heißt: „Altar“. Er kommt eigentlich aus der lateinischen Sprache. Dort heiße ich „altus“, was soviel bedeutet wie „hoch und erhaben“. Stimmt ja auch, ich stehe meistens auf einer Stelle im Kirchenraum, die höher liegt, und oft müsst Ihr einige Stufen hinaufsteigen, um zu mir zu kommen.

Jeder, der in die Kirche kommt, sieht mich sofort, ich nehme einen besonderen Platz ein. Wenn ich in der Kirche fehle, dann ist es hier vorne im Chorraum nicht nur merkwürdig leer, sondern der Gemeinde würde etwas ganz Entscheidendes fehlen. Ohne mich kann die Gemeinde keine Eucharistie feiern.

Stellt Euch eine Feier bei Euch zuhause vor. Viele Gäste kommen, Speisen und Getränke sind vorbereitet, aber es gibt nirgends einen Tisch. Jeder muss sich irgendwo eine Ecke oder einen Platz suchen, an dem er essen und trinken kann.

Ich, der Altar, bin tatsächlich auch ein Tisch. Der Tisch, auf dem die Gaben von Brot und Wein zubereitet werden. Bei der Kommunion sind alle eingeladen, von mir zu essen und sich mit dem Brot des Lebens zu stärken. Im Mahlhalten entsteht Gemeinschaft. Jeder, der von dem Brot isst, drückt dadurch aus, dass er zur Kirche, dem geheimnisvollen „Leib Christi“, gehört. „Leib Christi“ nennt man die Kirche, weil sie in ihrem Tun, also im „Brechen und im Hingeben des Brotes“ das sichtbar macht, was Christus uns vorgelebt hat.

Gabenbereitung

Text zu den Gaben von Brot und Wein werden vom Priester laut gesprochen, danach:

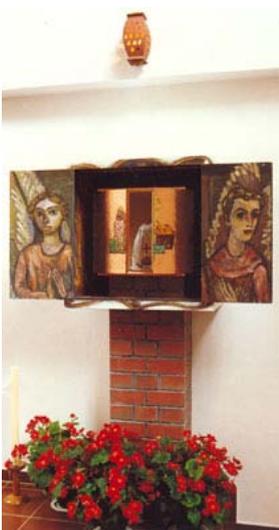
Lied

Segne, Vater, diese Gaben

Aus Rücksicht auf die Dauer des Gottesdienstes haben wir auf die Gabenprozession verzichtet. [Wobei sich diese dafür gut anbietet.]

Kommunion

Instrumental



V. Tabernakel

Ich bin so etwas Ähnliches wie eine „Schatztruhe“. Allerdings ist das, was in mir aufbewahrt wird, wertvoller als alles, was Menschen als Schätze besitzen können. In mir wohnt Jesus Christus. Er ist verborgen in einer kleinen Scheibe Brot, die Hostie genannt wird. In jeder heiligen Messe wird beim Hochgebet Jesus Christus im Zeichen von Brot und Wein gegenwärtig. Bei der Kommunion empfangen die Menschen den Leib Christi. Die übrig gebliebenen Hostien werden in meinem Inneren aufbewahrt. Ihr seht, ich bin wirklich etwas ganz Besonderes, fast so etwas wie ein Schatzkästchen. Die Menschen nennen mich „Tabernakel“. Das ist lateinisch und heißt wörtlich übersetzt „Zelt“ oder „Hütte“.

Ich, der Tabernakel, bin die Wohnung Gottes unter den Menschen. Deshalb kommen die Menschen mit Ehrfurcht zu mir. Als äußeres Zeichen machen die Menschen, die in die Kirche kommen, in Blickrichtung auf mich eine Kniebeuge. Damit ehren und grüßen sie Gott, der durch Jesus im heiligen Brot anwesend ist.

Danksagung Wir tragen dein Licht

Gebet Gott, wir danken dir für das Geschenk der Freundschaft mit Jesus.
Gott, wir danken dir für die Taufe und die Beichte und dafür, dass wir immer zu dir kommen dürfen, gerade wenn es im Leben dunkel geworden ist.
Gott, wir danken dir für dein Wort.
Gott, wir danken dir vor allem für Jesus. Er will schon bald zu uns kommen im heiligen Mahl. Darauf freuen wir uns.

Schlusslied Gott, dein guter Segen

Pfarrer Mirko Cavar, Münsterhausen

*aus: Materialdienst 2+3/2005
für Seelsorge und Laienapostolat
Bischöfliches Seelsorgeamt Augsburg*

„Zwischen Aktionismus und Katechese – mit Kindern Gottesdienst feiern.“

Fachtagung Kinderliturgie am 28. April 2007

Die Liturgiekommission und das Seelsorgeamt laden Priester sowie die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter in der Kinderliturgie zu einer Fachtagung ein. Das Tagesseminar soll Anregungen zur qualifizierten Vorbereitung und Durchführung von Kinder- und Familienmessen geben.

Inhalte:

- Was ist Kindergottesdienst? (Katechese, Aufführung, Attraktion oder Feier)
- Aufgaben für die Leitung von Kindergottesdiensten
- Formen des Kindergottesdienstes
- Das liturgische Potential von Kindern

Workshops:

- Die Gestaltung von Familienmessen – für Kinder und Erwachsene
- Parallel zur Gemeindemesse: Mit den kleinen Kindern, Eltern oder Großeltern am Sonntag Gottesdienst feiern
- Kindermessen und Wort-Gottes-Feiern
- Der große Tag – Erstkommunionfeiern

Leitung: Weihbischof Wolfgang Weider
Dompropst Stefan Dybowski

Referentin: Dr. Diana Güntner

Termin: **Samstag, 28.04.2007, 9.30 – 16.00 Uhr**

Ort: **Bernhard-Lichtenberg-Haus**

Informationen: Dezernat II – Seelsorge
Tel.: 030/32684-526
hermann.fraenkert-fechter@erzbistumberlin.de

Pallottinische Fahrradwallfahrt von Berlin über Bad Wilsnack nach Zinnowitz

vom 18. -25. August. 2006



Nach mehreren Jahren Pilgererfahrung auf dem Weg von Berlin Richtung Santiago de Compostella, entschieden wir uns dieses Jahr, *Neuland* unter die Räder zu nehmen und durch Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern zu wallfahren. Inspiriert von der Aufbruchstimmung der ersten Christ/innen wollten wir von Dorf zu Dorf durch die Erzdiözese Berlin pilgern und dabei alltägliche Spuren der Gottesfreundschaft in der Begegnung mit der Natur und mit den Menschen entdecken. Wir pilgerten als Gruppe von 7 Personen, 4 Männer und 3 Frauen im Alter zwischen 21 und 49 Jahren. Jeder Tag stand dabei unter einem bestimmten Weg-Gedanken und Gebetsanliegen, z. B.: *Weg-Kreuzungen: Wir beten um den Mut, sich zu entscheiden, statt still zu stehen.* Oder: *Abkürzungen: Die wahren Ziele nicht aus den Augen zu verlieren.*

Es war uns ein Anliegen, Menschen konkret anzusprechen, welche Rolle Gott in ihrem Leben spielt, wie sie Kirche erleben und was sie von der Kirche erwarten. Dazu hatten wir auch einen Fragebogen entworfen, den wir, bei Bedarf, den Menschen mitgeben konnten. Die Form des Fragebogens aber erwies sich als unpraktisch. Praktischer war es, Menschen direkt einfach anzusprechen! „Spielt Gott, Kirche oder Glaube eine Rolle in Ihrem Leben?“ Oder: „Was ist Ihnen an „Kirche“ wichtig? Macht es einen Unterschied für Sie, wenn es Kirche nicht mehr gäbe?“ Da galt es Hemmungen zu überwinden, so unvermittelt auf fremde Menschen zuzugehen. Doch entgegen vieler Befürchtungen erlebten wir wesentlich mehr Offenheit als Ablehnung. Wir waren überrascht, wie oft es bei Passanten Bezüge zur Kirche gab oder ein neugieriges Interesse daran. Wir waren auch überrascht, dass Menschen sich im Vorübergehen dann doch Zeit nahmen für ein Gespräch über Gott und Glauben. Ab und zu wurde daraus ein Moment des Austausches von existenziellen Lebensfragen. Mitten in der Fußgängerzone wurde etwa nach dem tieferen Sinn hinter einer Lebenserfahrung geforscht. Andere wiederum wollten keinen tieferen Sinn sehen, erklärten das Nichtmachbare als „Zufall“, das Schöne als „Glück“ oder das Schlimme als „das gehört zum Leben dazu“.

Wir wollten im Vertrauen auf Gottes Führung unterwegs sein, sozusagen „Gott eine Chance geben“ uns täglich neu zu überraschen: sei es durch ein Nachtlager, das wir jeden Abend fanden - manchmal auch in evangelischen Gemeinden -, sei es, durch persönliche oder berührende Begegnungen oder auch durch günstige Wetterverhältnisse. Wir hatten den Eindruck, dass uns Gott dabei Augen, Ohren und Herzen dafür öffnete, dass nichts von alledem selbstverständlich ist. Einmal staunten wir nicht schlecht, als sich hinter uns und neben uns regenschwere Wolken entluden, Blitze den grauschwarzen Himmel durchzuckten und wir wie durch einen Korridor geschützt hindurch fuhren.

Wir wurden auch sensibilisiert, für die „Wetterlage“ in den Gebieten und Dörfern, durch die wir pilgerten, etwa für die Landflucht der Menschen. Immer mehr junge Menschen und Familien ziehen der Arbeit hinterher. Die Arbeitslosigkeit ist hoch; es gibt viele junge Menschen, die keine Perspektiven sehen oder auf Arbeitssuche sich in den Süden begeben. In manchen Dörfern hingen fast ausschließlich Wahlplakate der NPD, die mit ihren Sprüchen um die Wählergunst buhlten und leider mancherorts auch großen Erfolg damit hatten.

Wir erlebten auch die „Wetterlage“ der Kirche in dieser Diaspora. Wir erlebten großes Vertrauen und Gastfreundschaft; wir freuten uns, wenn wir Gottesdienste spontan mitfeiern konnten. Dabei zeigte sich auch, wie tragisch die Sparzwänge im Erzbistum sich auswirken können, wenn fusionierte Gemeinden räumlich zu weit auseinander liegen oder Hauptamtliche zu viel Zeit im Auto verbringen müssen. Andererseits fiel gelegentlich ein gewisser „Tunnelblick“ auf *die* Katholiken auf, und nicht auf *alle* Menschen. Vielleicht ist die Konzentration nach Innen der Tatsache schwindender Kräfte geschuldet, die Energien nicht frei setzt für ein verstärkt missionarisches Anliegen. Gab es hin und wieder Versuche, Menschen über Glaubensabende für den Glauben zu motivieren, so hörten wir mancherorts „Es gibt fast keine Kinder.“ „Aber wir haben im Ort doch einige gesehen.“ „Ja, aber die sind nicht katholisch!“

Dennoch, wir erfuhren einen stärkenden Zusammenhalt unter den oft wenigen Katholiken. Ja, es gab dieses Gefühl, katholisch zu sein bedeutet: „du gehörst dazu, komm rein, ich vertraue dir“. Gleichzeitig bewegt uns in unserer Arbeit ein Satz von Paul-Michael Zulehner: Gott fragt nicht: „Wie geht es der Kirche?“ Sondern Gott fragt die Kirche: „Wie geht es meinen Menschen?“ Karl Rahner provoziert uns in die gleiche Richtung, wenn er schreibt: „... für eine Kirche der Zukunft ist es wichtiger, einen Menschen von morgen für den Glauben zu gewinnen als zwei von gestern im Glauben zu bewahren“. Mit den so genannten Fernstehenden das Gespräch zu suchen, sich von ihren Lebens- und Sinnfragen anstecken und entzünden zu lassen und dabei in ihren Gesichtern und Schicksalen das Antlitz und die Lebenssehnsucht des „Menschensohnes“ zu erkennen versuchen.

Wir wollen weiterpilgern – im Alltag und nächstes Jahr!

Thomas Lemp SAC

EXTRA HINWEIS

Gott ins Gespräch bringen

Wir wollen – so Gott will - weiterpilgern, im Alltag und nächsten Sommer. Im Alltag gibt es Gelegenheit, das Gespräch mit Gott und allen Menschen zu suchen, etwa in Glaubenskursen, die es an einigen Stellen im Erzbistum gibt (www.erzbistumberlin.de). Für BegleiterInnen und solche, die es werden wollen, gibt es im nächsten Jahr eine Weiterbildung im Land Brandenburg, in Pritzwalk, am Samstag, dem 10. März, von 10 – 17 Uhr – Anmeldungen über das Dezernat II - Seelsorge, Postfach 04 04 06, 10062 Berlin, Tel.: 030/32684-526, Fax: 030/32684-276, E-Mail: kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de

Dachsanierung der Propsteikirche

St. Peter und Paul in Potsdam

Die Sanierung des Daches der Propsteikirche St. Peter und Paul in Potsdam wurde im Jahre 2001 mit ersten Voruntersuchungen und Planungen in Angriff genommen. Ziel der Sanierung war es, die seit der Erbauung permanent auftretenden witterungsbedingten Feuchteschäden am Kirchendach und die aus dem 2. Weltkrieg resultierenden Einschussschäden im Turmhelmbereich nachhaltig zu beseitigen.

Als ursächlich für die Feuchteschäden des Kirchendaches ist eine Kombination aus zu geringer Dachneigung und der Eindeckung mit Preolithschindeln (ursprünglich Schiefer-schindeln) zu konstatieren.

Im Oktober des Jahres 2002 wurden die Sanierungsarbeiten begonnen. Zunächst musste kontaminierter Schutt aus dem Dachraum transportiert werden. Sämtlicher Schutt musste als Sondermüll abtransportiert und entsorgt werden. Wegen der unerwartet hohen Schadstoffbelastung (insbesondere mit DDT und Lindan) aller Holzkonstruktionen musste die Dielung des Dachbodens vollständig erneuert werden. Wegen der starken Kontamination des Kirchenraumes mit toxischen Stäuben blieb die Kirche mehr als ein Jahr geschlossen.



Es erfolgte die Sanierung und teilweise Erneuerung der Decken- und Dachkonstruktion des Kirchenschiffes und der Sakristeianbauten. Durch Schädlingsbefall in Mitleidenschaft gezogene Mauerwerksbereiche wurden teilweise entfernt und neu aufgemauert oder durch Injektionen behandelt. Mauerwerksfehlstellen wurden sorgfältig ergänzt. Anschließend erfolgte eine gründliche Absaugung, Reinigung und Entstaubung des Kirchenschiffes. Wie die anschließenden Schadstoffmessungen in den Bankreihen und an der Orgel ergaben, befand sich die Kirche von nun an in einem unbedenklich schadstoffbelasteten Zustand. Zur großen Freude

der Gemeinde konnte die Kirche ab dem 1. Advent 2003 wieder genutzt werden.

Nachdem die gesamten Unterkonstruktionen des Daches saniert waren, konnte der Austausch der „Dachhaut“ im Frühjahr des Jahres 2004 angepackt werden. In Abstimmung mit den Denkmalschutzbehörden durfte auf die Verwendung von Schiefer für die Neudeckung des Daches verzichtet werden. Vielmehr wurde der Kompromiss geschlossen, eine Zinkeindeckung zu verwenden, die farblich an die ursprüngliche Schieferindeckung angepasst wurde. Diese Zinkeindeckung ist konstruktiv so ausgebildet, dass ein Eindringen von Regenwasser nahezu unmöglich erscheint.

Nach der Neueindeckung der vier Hauptdächer des Kirchenschiffes wurde ein Oberlicht an ursprünglicher Stelle neu eingesetzt. Dadurch wird das Innere der Kirche insbesondere bei Sonnenschein förmlich von Licht durchflutet.

Da die gesamte Kirche für die Dachdeckung eingerüstet war, wurde die Gelegenheit genutzt, um kleinteilige Sanierungsaufgaben an den Fassaden auszuführen.

In Vorbereitung auf die Turmsanierung wurden Schwingungsmessungen am Kirchturm vorgenommen und ausgewertet. Dabei wurde deutlich, dass die sich Schwingungen des Läutewerkes der Kirchenglocken mit den Eigenschwingungen des Turmes so überlagern, dass die Standhaftigkeit des Kirchturmes nicht dauerhaft gewährleistet war.



Die Arbeiten am Kirchturm erstreckten sich über 2 Jahre. Zuerst wurde der Turmschaft in Angriff genommen. Es wurde eine Vielzahl defekter Ziegel beseitigt und dafür neue eingebaut, die eigens für unsere Kirche gebrannt wurden und die die gleiche Festigkeit, Konsistenz sowie Form wie die ursprünglichen Ziegel aufweisen.

Zur Ertüchtigung der Stabilität des Turmes in den Glockenstuhlebenen wurden die Verspannungen mit neuen

Spannschlössern ergänzt und korrodierte Ringanker ersetzt.

Im 2. Jahr der Turmsanierung wurde Hand an den Turmhelm gelegt. Am Turmhelm wurden desolate Ringanker ebenso getauscht wie defekte Ziegel. Die Ziegel wurden mit Mörtelhauben bekrönt, deren Konsistenz durch einen Langzeitwitterungsversuch am Turmhelm optimiert wurde. Schließlich wurden die Mörtelhauben mit einer diffusionsoffenen Lasur versehen, die zusätzlich vor witterungsbedingten Feuchteschäden sichern soll.

Im Innern des Turmhelmes wurden Risse verpresst und ein Opferputz aus Kalkmörtel aufgebracht.

Die vier Fialtürme am Fuße des Turmhelmes, die ebenfalls Schäden aufwiesen, wurden abgerissen, in Übereinstimmung mit den Intentionen der Denkmalpflege neu aufgemauert und dabei dem historischen Bild nachempfunden. Das Kreuz auf der Kirchturmspitze wurde neu vergolddet und dauerhaft sicher auf der Turmspitze verankert.

Zum krönenden Abschluss wurden drei neue Bronzeglocken in den Turm eingebracht, die durch die Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel gespendet wurden.

Insgesamt mussten für die Sanierungsmaßnahmen fast 1.160.000,00 € aufgebracht werden. Davon trug der Sanierungsträger Potsdam ca.

331.000,00 € das Erzbischöfliche Ordinariat etwa 295.000,00 € das Bonifatiuswerk 250.0000,00 € die Deutsche Stiftung Denkmalschutz 40.0000,00 € und die Katholische Propsteigemeinde rund 242.0000,00 €

Zu Beginn der anstehenden Sanierungsmaßnahmen schien es unmöglich, die notwendigen Kosten aufzubringen. Umso mehr ist die Gemeinde allen Förderern und Spendern für die großzügigen Zuwendungen dankbar. Nicht minder herzlich seien alle Planer und Firmen gelobt für die termintreue Fertigstellung der Dachsanierung in ausgezeichneter Qualität.



Eine **HERZLICHE EINLADUNG** ergeht an alle Besucher Potsdams, die im Zentrum nicht zu übersehende Propsteikirche St. Peter und Paul mit dem dichten Dach und dem standhaften Turm zu besuchen.

Hans-Joachim Görisch

Auf nackten Sohlen – Exerzitionen auf der Straße

Christian Herwartz SJ, Echter Verlag,
Würzburg 2006, <http://www.echter.de>



Christian Herwartz erzählt seinen persönlichen Weg als Arbeiterpriester. Schritt für Schritt entdeckte er neue spirituelle Wege, die das Mitleben mit armen Menschen und die Liebe zu Christus als eines sehen. So entwickelte er mit anderen die „Exerzitionen auf der Straße“. Das Buch erzählt von diesen Erfahrungen und gibt Anregungen zu einer erneuerten Exerzitionenpraxis.

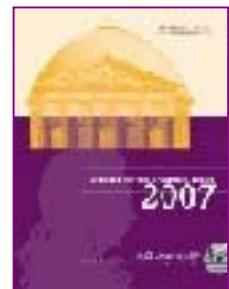
Christian Herwartz, geb. 1943, war jahrzehntelang Arbeiterpriester. Er lebt in einer offenen Kommunität in Berlin-Kreuzberg, begleitet Menschen, die an den Rand gedrängt sind, und gibt Exerzitionenkurse. <http://www.con-spiration.de/exerzitionen/>

* * * * *

Vielseitig, informativ, unterhaltsam

Jahrbuch für das Erzbistum Berlin 2007 erschienen

Die wichtigsten Informationen und vollständigen Adressen des katholischen Lebens in Berlin sowie aktuelle Beiträge zu einem weit gefächerten Themengebiet bietet das „Jahrbuch für das Erzbistum Berlin 2007“, das jetzt im Verlag der Katholischen SonntagsZeitung für Deutschland, Verlag Christliche Familie, erschienen ist. Beigelegt ist außerdem eine CD mit Live-Mitschnitten aus Festgottesdiensten zum Mozart-Jubiläumsjahr in Berlin.



Im Themenschwerpunkt „Priesterweihe“ berichten in diesem Jahr fünf Priester aus dem Erzbistum über ihre Berufungsgeschichte und ihre Tätigkeit im Erzbistum Berlin. Ein Beitrag über katholische Geistliche, die im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert waren, rundet den Themenschwerpunkt ab.

Der Erfurter Weihbischof Dr. Reinhard Hauke schreibt zum Thema „Christen und Nichtchristen feiern gemeinsam“. In „Kirche am Rand“ beispielsweise schildert die Publizistin Bettina Jarasch die extreme Diaspora-Situation in ihrer Kreuzberger Pfarrgemeinde, und in „Verbrannt und namenlos begraben“ von Ursula Engel geht es um anonyme Bestattungen.

Vervollständigt wird das Jahrbuch durch eine Chronik, Nachrufe auf verstorbene Persönlichkeiten aus dem Erzbistum und ein Kalendarium mit den Heiligenfesten und Tageslesungen.

Jahrbuch für das Erzbistum Berlin 2007 mit CD „Mozart in Berlin“, ISBN-13: 978-3-939168-07-6
Bestellung unter 0906/73454 oder per Fax unter 0906/73178.

* * * * *

Demokratie braucht Tugenden – Gemeinsame Texte 19

Gemeinsames Wort des Rates der EKD und der DBK zur Zukunft unseres demokratischen Gemeinwesens

Demokratische Institutionen können auf Dauer ihre Funktionen nur erfüllen, wenn sich die politisch Handelnden bestimmten Verhaltenserwartungen stellen, die über die Strategieregeln des Erwerbs und Erhalts von Macht und Einfluss hinausgehen. Dies gilt für die Bürger/innen ebenso wie für die Politiker, die politischen Journalisten und die Verbandsvertreter. Diesen vier Akteursgruppen im demokratischen Prozess wendet sich der Text jeweils ausführlich zu. Damit will der Text zu einer Stärkung der Wertorientierung der Politik beitragen.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 161, 53113 Bonn, Internet: www.dbk.de

Arbeitskreis Erwachsenenkatechumenat im Erzbistum Berlin

Der Beauftragte für den Erwachsenenkatechumenat, Pater Bernhard Heindl SJ, weist auf die Feier der Zulassung für alle erwachsenen Taufbewerber/innen mit unserem Erzbischof in der St. Hedwigs-Kathedrale hin. Die Feier findet wie üblich am ersten Samstag der Fastenzeit, **am 24. Februar 2007, um 16.30 Uhr** in der Oberkirche der Kathedrale statt.

Eingeladen sind alle, die auf dem Weg ihrer Hinführung zum Glauben den Entschluss gefasst haben, sich taufen zu lassen, und um die Spendung der Taufe zum Osterfest (oder in der Osterzeit) bitten. Konvertiten, die gemeinsam mit den Taufbewerbern den Weg der Aufnahme in die Kirche beschreiten und zum Termin dieser Feier die Konversion noch vor sich haben, sind ebenfalls eingeladen.

Im Rahmen dieser gottesdienstlichen Feier werden die Taufbewerber/innen durch den Pfarrer bzw. einen Vertreter/in der Gemeinde oder Gruppe, in der sie sich auf den Empfang der Initiationssakramente vorbereiten, namentlich vorgestellt.

Die Zulassung zu den Sakramenten der Initiation durch den Erzbischof geschieht durch die Geste der Handauflegung auf sehr persönliche Weise, die die Einzelnen auf ihrem Weg in die Kirche bestärken. Bitte teilen Sie P. Bernhard Heindl SJ bis zum 2. Februar 2007 mit, mit wie viel Personen Sie an der Feier teilnehmen möchten. Zur Anmeldung werden Namen, Anschrift und Geburtsdatum der Teilnehmer/innen benötigt. Anmeldungen, die bis zum genannten Datum eingehen, erhalten eine Rückbestätigung.

Bernhard Heindl
Katholische Glaubensinformation
Forum der Jesuiten
Witzlebenstr. 30a, 14057 Berlin
Tel. 320001-14

Passantenpastoral an der St. Hedwigs-Kathedrale

Kathedralforum sucht ehrenamtliche Mitarbeiter/innen

Im Erdgeschoss des Bernhard-Lichtenberg-Hauses entsteht in zwei Bauabschnitten ein Öffentlichkeitsbereich. Die Umbauten werden durch das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken gefördert. Dort sind Besucher willkommen. Ehrenamtliche sollen zum Gespräch bereit stehen. In diesem Bereich wird sich auch eine Verkaufseinrichtung, die christliche Literatur und Devotionalien anbietet, befinden.

Für diese Aufgaben suchen wir ehrenamtliche Mitarbeiter/Innen, die Freude an der Begegnung mit Menschen haben und über eine christliche Grundeinstellung verfügen.

Eine Schulung ist über 5 Nachmittage Ende April bis Mitte Mai 2007 geplant. Der Einsatz erfolgt ab September 2007 und wird individuell festgelegt.

Ansprechpartnerin ist Bettina Birkner, Gemeindereferentin, telefonisch erreichbar über das Dompfarramt: 203 48 10 oder per E-Mail domgemeinde@hedwigs-kathedrale.de

Anmeldungen bitte bis zum 1. März 2007
Dompfarrer Kluck

Lourdeswallfahrt

Pilgerreise des Erzbistums Berlin nach Lourdes mit Georg Kardinal Sterzinsky, Weihbischof Wolfgang Weider und Dompropst Stefan Dybowski

Flugreise 20.- 24.09.2007

Busreise 19.- 24.09.2007

Das Erzbistum Berlin lädt zusammen mit dem Malteser-Lourdes-Krankendienst im Herbst 2007 zu einer Wallfahrt ein. In einer großen Gemeinschaft wollen wir nach Lourdes pilgern, um an diesem Ort der Ermutigung für den Frieden in der Welt, die pastorale Erneuerung in unserem Erzbistum, für die Kranken und unsere persönlichen Anliegen zu beten. An der Grotte von Lourdes, dort wo die Gottesmutter der heiligen Bernadette im Jahr 1858 erschienen ist, werden unser Erzbischof Georg Kardinal Sterzinsky und sein Weihbischof Wolfgang Weider mit uns die Heilige Messe feiern.

Zu dieser Pilgerfahrt sind die Gläubigen aus allen Generationen und aus allen Bereichen unseres Erzbistums eingeladen. Für Familien, Jugendliche, Studenten, Menschen mit Behinderungen und in begründeten Einzelfällen werden wir Ermäßigungen der Preise ermöglichen. Das genaue Programm mit Preisliste wird im Januar 2007 veröffentlicht.

Folgende Programmpunkte sind geplant:

- Heilige Messe an der Grotte
- Sakramenten- und Lichterprozession
- Internationaler Pilgertagesdienst in der unterirdischen Basilika
- Feier der Krankensalbung/
Gelegenheit zum Bad im Quellwasser
- Kreuzweg auf dem Hügel
- Rundgang durch den Wallfahrtsbezirk
- Rundgang durch die Stadt (Wohnhaus von Bernadette, "Cachot")
- Fußwanderung nach Bartes
- Gelegenheit zum Ausflug in die Pyrenäen



Ich freue mich mit Ihnen auf diese Pilgerfahrt und lade Sie schon jetzt sehr herzlich ein.
Ihr Dompropst Stefan Dybowski

Herausgegeben vom Dezernat II – Seelsorge des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin, Postfach 040406, 10062 Berlin
Tel.: 030/32684-526, Fax: 32684-7526, E-Mail: kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de
Verantwortlich: Ordinariatsrat Stefan Dybowski, Redaktion: Hermann Fränkert-Fechter,
Schriftsatz: Roswitha Beblein